

Die Lehrerin - soziologisch gesehen

Autor(en): **Traber, Liselotte**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **64 (1959-1960)**

Heft 11

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-316924>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

kommen ja auch die Staatsmänner. Die Frucht von morgen ist das, was ich heute in und mit meiner Klasse lebe.

Und es ist nicht meine Privatsache, wie meine moralische und geistige Haltung ist. Mein moralisches Verhalten ist das Fundament der Freiheit und Demokratie. Und deshalb ist es heute, in der ungeheuren Bedrohung durch den Materialismus und die Dekadenz, unsere ureigenste Verpflichtung als Lehrerinnen und Lehrer, absolute moralische Maßstäbe anzuerkennen und zu leben und Gottes Plan zur Schaffung eines neuen Menschentypes zu verfolgen. Das erst ergibt auch die wahre Autorität gegenüber Eltern und Schülern. Eine solche totale Verpflichtung allein ist groß genug, die rechte Verantwortung gegenüber den Problemen unserer Jugend und unserer Zeit zu tragen.

Lony Kleiner

Die Lehrerin — soziologisch gesehen

Zum siebenten Male wurde in diesem Sommer in Trogen die *Internationale Lehrertagung* durchgeführt, die vom Schweizerischen Lehrerverein, dem Schweizerischen Lehrerinnenverein, der Société Pédagogique Romande und der nationalen schweizerischen Unesco-Kommission betreut war.

Sechzig Kolleginnen und Kollegen aus neun Ländern fanden sich unter der Leitung von Dr. Willi Vogt als ernsthafte Zuhörer und Mitarbeiter bei Vorträgen und Diskussionen, als fröhliche Teilnehmer bei Singen und Ausflügen zu einer schönen Gemeinschaft. Vorträge, die auf große Beachtung stießen, hielten: Prof. Dr. William Gaede (New York): «*Was können die europäischen von den amerikanischen Schulen lernen?*» — Dr. Ulrich Bühler (Basel): «*Die Entstehung sittlicher Leitbilder*». — Dr. Walter Gaumer (Hannover): «*Die Stellung von Naturwissenschaft und Technik in der Menschenbildung*». — Prof. Dr. E. Lemberg von der Hochschule für Internationale Forschung, Frankfurt: «*Der Lehrer — soziologisch betrachtet*».

*

Es soll hier nicht eine Zusammenfassung der verschiedenen Vorträge folgen; vielmehr sei nur das letztgenannte Thema ausführlich behandelt, da es uns Lehrerinnen besonders interessieren dürfte. Dabei beschränken sich die nachfolgenden Ausführungen auf denjenigen Teil des Vortrages, der die Probleme der Lehrerin beleuchtete.

Die Untersuchungen zur Berufssoziologie der Lehrerin sind ein Abschnitt aus den Arbeiten der Soziologischen Abteilung der Hochschule für Internationale Pädagogische Forschung. Hundertfünfzig Volksschullehrerinnen in Hessen, nach Stadt und Land, Altersstufen und Familienstand gesondert, wurden befragt und die Behandlung der Lehrerin in Literatur und Sozialgeschichte untersucht.

Es ergab sich folgendes Bild: Im katholischen Bevölkerungsteil hat die Lehrerin — auch die protestantische — günstigere Bedingungen, weil hier das Leitbild der Nonne wirkt. Deshalb hält sich hier aber auch die Forderung nach dem Zölibat der Lehrerin zäher und länger. Für die verheiratete Lehrerin bedeutet der Doppelberuf keine Belastung. Vor allem auf dem Lande ist sie Frau unter Frauen und genießt eine größere Beweglichkeit in ihren Lebensformen als ihre ledige Kollegin. Dazu gesellt sich die Befriedigung im Berufsleben und die finanzielle Unabhängigkeit.

Das Problem liegt bei den Alleinstehenden, in besonderer Schärfe auf dem Lande. Zwar hat sich das Wohnungsproblem gebessert, auch ermöglicht die fortschreitende Motorisierung den Anschluß an das kulturelle Leben, aber mehr als die Einsamkeit bedrückt die Sozialkontrolle, insbesondere durch die ländliche Bevölkerung, die, im alten Leitbild der Nonne befangen, noch kein Leitbild für die moderne, berufstätige und alleinstehende Lehrerin gefunden hat.

Soziale Herkunft und Bildungshintergrund, die bei ihr bis heute durchschnittlich höher sind als beim männlichen Kollegen, geben der Lehrerin eine eigentümliche Stellung im Kampf um die volle Anerkennung ihrer Berufsgruppe. Man sollte erwarten, daß sie, um ihre Gleichberechtigung als Frau kämpfend, natürliche Bundesgenossin des um seinen Aufstieg kämpfenden Lehrers wäre. Doch ist dies nicht der Fall. Zudem wird sie von den Kollegen oft scharf abgelehnt mit Gründen, die den Vorstellungen von Wesen und Funktion der Frau aus früheren Zeiten entsprechen.

Woher kommt diese Ablehnung? Da die Lehrerin meist keine Familie erhalten muß, gibt sie sich oft mit einem kleinern Lohn zufrieden. In diesem Sinne bedeutet sie für den Kollegen Konkurrenz. Die Ablehnung mag aber wohl noch tiefere Beweggründe haben, wie sie zum Beispiel von Margaret Mead dargestellt werden: Der Mann, seit Jahrhunderten im Alleinbesitz der geistigen Funktionen und Stellungen, erwartet von der Frau keine geistigen Leistungen und zieht sich gekränkt aus den Berufen zurück, in die die Frau eindringt. Die Frau, sozialgeschichtlich im Angriff, reagiert erbittert auf die geistige Unterschätzung.

Die Lehrerin, in ihrer Stellung meist finanziell gesichert und unabhängig, außerdem meist aus sozial höherstehenden Schichten kommend als der Lehrer, sieht sich nicht veranlaßt, ihren Kampf nach oben, d. h. um soziale Besserstellung zu führen. Sie führt ihren Kampf in die Breite, d. h. sie sucht in allen, auch den höheren Schulstufen in vermehrter Zahl Fuß zu fassen. Dies wiederum veranlaßt den männlichen Kollegen, der sich dadurch in seiner geistigen Vorrangstellung bedrängt sieht, zur Ablehnung der Kollegin. So zeigt sich statt einer geschlossenen Lehrerschaft ein Bild der Kräftezersplitterung.

Das Aufstiegsstreben der Lehrerin ist klein, und die Bereitschaft, Rektorin oder Studienrätin zu werden, gering. Sie bringt der Verwaltungsarbeit wenig Interesse entgegen und fürchtet, damit wertvolle Zeit zu verlieren; denn sie will sich vor allem dem Kinde zuwenden. Allerdings hängt die mangelnde Bereitschaft, ein Amt zu übernehmen, auch mit der oft berechtigten Furcht vor der Kritik der Kollegen zusammen. Viele Verheiratete und auch ältere Alleinstehende geben sich mit geringer bezahlter Teilbeschäftigung zufrieden, was eine Schwächung im Kampf der Lehrerschaft um soziale und wirtschaftliche Besserstellung bedeutet. Soweit Prof. Lemberg.

*

Wir können uns nun fragen, ob dieses geschilderte Bild der Lehrerin in Westdeutschland auch auf die Schweizer Lehrerin zutrefte. Da bei uns ähnliche Untersuchungen fehlen, können wir uns nur auf persönliche Erfahrungen stützen; doch aus diesen dürfen wir wohl schließen, daß wir uns zum großen Teil mit denselben Problemen auseinanderzusetzen haben.

Was das Zölibat betrifft, besteht es auch zum Teil noch in der Schweiz, muß doch beispielsweise in Baselstadt die Lehrerin bei ihrer Verheiratung die Stelle auf-

geben. Diese Maßnahmen rühren aber wohl weniger vom Leitbild der Nonne her, als vielmehr aus der Überlegung, daß der Beruf der Lehrerin so viel Kraft erfordert, daß er nur unter Schwierigkeiten mit den Berufen der Hausfrau und Mutter vereinigt werden kann.

Die Untersuchungen in Frankfurt stellen die Lage der verheirateten Lehrerin im Gegensatz zu derjenigen der alleinstehenden in ein recht günstiges Licht. Meine persönlichen Beobachtungen haben mir aber eher das Gegenteil gezeigt. In der Stadt Zürich erhält die verheiratete Lehrerin bei den Wiederwahlen am meisten Neinstimmen. Der zusätzliche Lohn wird ihr mißgönnt; auch sieht die Bevölkerung im Doppelberuf der verheirateten Lehrerin eine Aufteilung der Kräfte zuungunsten der Schule. Die alleinstehende Lehrerin mag wohl einer Kontrolle ihrer Lebensführung unterstellt sein; dies trifft aber jede ledige Frau jeden Berufsstandes.

Auch bei uns zieht die Lehrerin die Schularbeit der Mitarbeit in pädagogischen und gewerkschaftlichen Organisationen vor, und Rektorinnenstellen an höhern Mädchenschulen sollen auch nicht besonders begehrt sein, ebensowenig Ämter innerhalb der Lehrerorganisationen. Dies entspringt aber gewiß nicht nur einer mangelnden Veranlagung, sondern ebenso sehr der Furcht vor der Kritik der Kollegen.

Viele Kollegen wollen es immer noch nicht wahrhaben, daß ihnen die Frau auf allen Schulstufen in ihren Leistungen ebenbürtig sein kann. Eine Sekundarlehrerin wird deshalb kritischer betrachtet als ihr Kollege und ein allfälliges Versagen verallgemeinernd der Lehrerin in dieser Stellung zugeschrieben. Doch ein Eindringen der Frau in alle Schulstufen ist in der heutigen Zeit, da die technischen Berufe auf die Knaben eine magnetische Kraft ausüben, nicht abzuwenden. Wir sollten uns deshalb dagegen verwahren, eine unserer Zeit gemäße Entwicklung mit den abschätzenden Ausdrücken Verweiblichung, Frauenüberschuß, Lehrerinnenüberfluß abstempeln zu lassen und gleichgültig hinzunehmen. Je mehr die Zahl der Frauen in unserm Berufe wächst, desto größer wird aber auch unsere Verantwortung gegenüber unserm Berufsstand.

Die alleinstehende Lehrerin ohne Unterhaltspflichten, aber auch die verheiratete in ihrer meist noch bessern finanziellen Lage ist oft bald zufriedengestellt und erntet ohne große Einsatzbereitschaft die Früchte, die die Familienväter unter den Kollegen durch ihren Kampf zum Reifen gebracht haben. Ein stärkeres Interesse und eine vermehrte Mitarbeit in gewerkschaftlichen Fragen, auch wenn wir vielleicht bei den Kollegen noch um diese Mitarbeit kämpfen müssen, würde sicher auch zu einem vermehrten Ansehen der Frauenarbeit im allgemeinen beitragen.

Liselotte Traber

Wir möchten der Verfasserin, Fräulein L. Traber (Zürich), für diesen Beitrag über die Internationale Lehrertagung, vor allem aber für ihr Eingehen auf den Vortrag «Die Lehrerin – soziologisch gesehen» und ihre persönliche Stellungnahme zu diesem Thema herzlich danken. Wir bitten die Leserinnen, zu den aufgeworfenen Fragen aus ihrer eigenen Erfahrung heraus Stellung zu nehmen. Es würde uns freuen, zahlreiche Zuschriften zu erhalten. (Auch für kurze Hinweise sind wir dankbar.)